

Erinnerung in uralten Zeiten

*Archäologische Sicht
auf die Vielfalt in Abschied
und Gedenkkultur*

Die Frühzeit des Menschen ist ein spannendes Themenfeld. Das, was wir über unsere Entwicklung wissen, basiert im wahrsten Sinne des Wortes auf harten Fakten, nämlich auf zu Stein gewordenen Skelettresten unserer Vorfahren. Auch wenn sie zumeist sehr fragmentarisch sind, ist an diesen Versteinerungen einiges über das Aussehen und die Lebensumstände der Vor- und Urmenschen ablesbar. Was unsere Vorfahren jedoch gefühlt und gedacht haben und welchen zwischenmenschlichen Bezug es gab, ist nicht überliefert. Erst archäologische Begleitfunde und Fundkontexte geben Hinweise auf solche Aspekte.



Rekonstruktion des Dreifachgrabes von Dolni Vestonice im Naturhistorischen Museum in Wien. Deutlich zu erkennen ist die Rötelfärbung einzelner Skelettbereiche.

Erste Spuren

Mit dem Neandertaler gibt es in unserer Entwicklungsgeschichte eine Menschenform, für die über Funde und Befunde davon auszugehen ist, dass er sich seiner und anderer Persönlichkeiten bewusst war, dass er Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse und Begegnungen hatte und dies sogar über das Leben hinaus. Eindeutige Belege dafür sind wiederholt aufgesuchte Begräbnisplätze und Bestattungen mit besonderer Körperbehandlung und Beigaben. Orte mit mehreren Grablagen sind z.B. die Shanidar-Höhle im Nordirak oder das Felsdach von La Ferrassie in Südwestfrankreich.

Die Bestattungen fanden hier wiederholt und zu unterschiedlichen Zeiten statt. Es ist kaum vorstellbar, dass dies ohne besonderen Bezug zum Ort oder ohne Wissen um die Toten dort geschah. Was wir über die Fundüberlieferungen bisher nicht wissen, ist ob die einzelnen Bestattungen äußerlich besonders sichtbar oder gekennzeichnet waren. In diesem Zusammenhang ist der 2020 veröffentlichte Fund eines 70.000 Jahre alten Skelettes mit der Bezeichnung „Shanidar Z“ sehr interessant. Die Rekonstruktion der Körperhaltung ergab, dass der Leichnam auf dem Rücken lag, der linke Arm stark angewinkelt und die Hand mit geballter Faust unter der linken Gesichtshälfte positioniert war. Der Kopf lehnte seitlich an einem großen, dreieckigen Stein. Nach Ansicht der Aus-



Fotos: © Wilfried Rosendahl

gräber könnte es sich bei diesem auffälligen Stein um eine Markierung des Bestattungsplatzes handeln.

Rot und das Leben

Mit dem Auftreten des anatomisch modernen Menschen in der jüngeren Altsteinzeit nehmen die Grabfunde zu. Eine Besonderheit mancher Bestattungen ist



Das wohl berühmteste Einzelgrab eines Neandertalers, ausgestattet mit Grabbeigaben, stammt aus einer Höhle in La Chapelle-aux-Saints in Südwestfrankreich. Grabrekonstruktion im Museum in La Chapelle-aux-Saints.

eine auffällige Rotfärbung. Dies resultiert daraus, dass die Toten mit einem Rötelpulver bestreut wurden. Beispiele wären der „Mann von Neuessing“, ein rund 34.000 Jahre altes Skelett eines etwa 50-jährigen Mannes aus den Klauenhöhlen in Bayern oder das 30.000 Jahre alte Dreifachgrab von Dolni Vestonice in Tschechien mit den Skeletten von jungen Männern.

Bei manchen indigenen Völkern symbolisiert die rote Farbe das Blut bzw. den Aspekt des Lebens. In diesem Zusammenhang könnte die Bestreuung mit Rötelpulver mit dem Wunsch eines Weiterlebens der Toten im Jenseits verbunden gewesen sein. Dies wiederum wäre Teil einer Ahnenkult, bei der von den Verstorbenen Unterstützung aus dem Jenseits erbeten oder eingefordert werden konnte.

Große Steine und hohe Hügel

Ganz andere, nun monumentale, steinerne Zeugen von Tod und Erinnerung finden sich in der Jungsteinzeit und Bronzezeit. Gemeint sind hier die Hünen- oder Großsteingräber, welche sich z.B. häufig in Norddeutschland finden. Es handelt sich um größere Grabanlagen in rundlicher oder länglich- →



Fotos: © Wilfried Rosendahl

Bei den „Woorker Bergen“ auf Rügen handelt es sich um 13 Hügelgräber mit bis zu sechs Meter Höhe aus der Bronzezeit.

rechteckiger Form, bestehend aus einer Zusammenstellung von tonnenschweren Steinen. Teilweise tragen diese großen Steinsetzungen einen Deckstein, so dass sich eine von allen Seiten umschlossene Raumstruktur ergibt. Im Innern dieser „Kammern“ wurden die Toten bestattet. Großsteingräber konnten von einem Erdwall umgeben oder auch vollständig überdeckt sein. Entsprechend deutlich waren solche künstlichen Hügel schon von weitem in der Landschaft sichtbar. Teilweise gab es sogar nahbeieinanderliegend mehrere solcher Grabhügel. Die „Woorker Berge“ auf Rügen sind ein sehr schönes Beispiel dafür.

Die Anlagen waren über eine längere Zeit genutzte Gemeinschaftsbestattungsplätze. Um Tote einzubringen, wurden sie immer wieder geöffnet und anschließend neu verschlossen. Zur sozialen Stellung der Bestatteten, darunter auch Kinder, kann nichts gesagt

werden. Die Erinnerungskultur betrifft bei den Großsteingräbern sowohl das permanent sichtbare Monument, also auch die wiederholte Nutzung als Begräbnisort.

Herrschaftliche Zeichen

Weitaus elitärer und deutlich monumentaler waren die im 3. Jahrtausend v. Chr. in Ägypten erbauten Pyramiden. Als Pharaonengräber waren sie jedoch Denkmal für einen Einzelnen. Monumentale Einzelbestattungen von hochstehenden Persönlichkeiten finden sich

rund 2000 Jahre später auch im eisenzeitlichen Europa. Es sind z.B. die Grablagen der berühmten Keltenfürsten vom Glauberg/Hessen und von Hochdorf/Baden-Württemberg. In Hochdorf wurde ein etwa 50-jähriger Mann in einem aus Eichenstämmen in Blockbauweise erstellten, quadratischen Doppelkammergrab bestattet. Die innere Kammer mit einer Seitenlänge von 4,7 m enthielt den Leichnam sowie eine prunkvolle persönliche Ausstattung und zahlreiche Beigaben, darunter ein Prunkwagen und eine Sitzbank aus Bronze. Die Doppelkammer wurde mit einem monumen-

Rekonstruktion der prunkvoll ausgestatteten, inneren Grabkammer des Keltenfürsten von Hochdorf im Keltenmuseum von Hochdorf.



talen Erdhügel bedeckt, welcher einen Durchmesser von 60 m und eine Höhe von 10 m hatte.

Bunte Erinnerungen

Bei den Römern konnten und wollten sich Personen aus verschiedenen Bevölkerungsschichten Grabmäler leisten. Die häufig in Museen anzutreffenden Grabsteine aus dieser Zeit und ihre Inschriften sind Beleg dafür. Die einzelnen Steine und Grabbauten standen traditionell rechts und links der großen Ein- und Ausfallsstraßen einer Stadt. Man spricht deshalb auch von Gräberstraßen.

Gut sichtbar für alle Vorbeiziehenden dokumentierten die Monumente unter anderem den gesellschaftlichen Rang von Personen, deren Verdienste und Herkunft oder erwähnten besondere Einzelheiten aus dem Leben. Ihr Erscheinungsbild war jedoch anderes als heute. Die steinartig erhaltenen Grabsteine waren ursprünglich bunt bemalt. Vielgestaltig und farbenfroh erinnerten sie an die Verstorbenen. ■

Wilfried Rosendahl



Grabstein aus Mainz für den römischen Reiter Rufus aus der Zeit um 20-30 n. Chr. in den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim. Die Inschrift lautet: Rufus, Sohn des Coutsuatis, Helvetier nach Herkunft, Reiter der Ala Hispana, 18 Dienstjahre, 36 Jahre alt. Hier liegt er begraben. Die Erben haben den Stein gesetzt. Eine farbige Rekonstruktion ist im Bildhintergrund zu erkennen.

Konjunkturen des Todes

Facetten des gesellschaftlichen Wandels im Umgang mit dem Tod



Ausgehend von Werken aus der Grafiksammlung Mensch und Tod spannt der vorliegende Band einen Bogen von Darstellungen des Todes in der bildenden Kunst über die demografische Entwicklung bis hin zu den dazugehörigen gesellschaftlichen Diskursen vom Spätmittelalter bis heute.

Konjunkturen des Todes

Facetten des gesellschaftlichen Wandels im Umgang mit dem Tod

Jörg Vögele, Luisa Rittershaus und Kelly Gisela Waap (Hrsg.)

Düsseldorf 2022

Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes GmbH

176 Seiten

ISBN: 978-3-936057-71-3

49,90 Euro



Im Online-Shop bestellen



<https://shop.bestatter.de/konjunkturen>

49,90 Euro

Preis inkl. MwSt. zzgl. Versandkosten